

Bibliothek am Abgrund – Periculum in mora

Von *Elke Bonneß* und *Harro Heim*

Anlaß

Mit dieser Schrift gilt es, einen Mann zu ehren, einen verdienten Kollegen, dessen Berufsleben gezeichnet war vom Auf und Ab bibliothekarischer Befindlichkeiten, von Höhen und Tiefen, wie sie im Wandel der Zeiten besonders das bibliothekarische Da-Sein geprägt haben. Und so soll auch in dieser Festschrift für Hermann Riepl ein Thema problematisiert werden, dessen Aktualität die derzeitige Situation der Bibliotheken als äußerst bedrohlich erkennen läßt und mithin den Gefeierte[n] auch im sog. Ruhestand nicht wird zur Ruhe kommen lassen. Mit anderen Worten: Hofrat Dr. Hermann Riepl wird hiermit aktiviert – reaktiviert –, seine Erfahrungen weiter in den Dienst der gemeinsamen Sache zu stellen.

Vorbemerkung

Im Jahre 1961 erschien erstmals im Verlag G. Fischer in Stuttgart eine Schrift unter dem Titel „Bau und Leben der Rhinogradentia“ von Harald Stümpke.¹⁾ Es ist dies ein Büchlein, in dem der Verfasser Gerolf Steiner – so sein richtiger Name – mit großer Akribie die Säugetierordnung der sog. „Naslinge“ mit allen Unterordnungen, Sektionen, Arten, Gattungen usw. in einer breit angelegten Morphologie dem erstaunten Leser vorführt und seine Darstellung mit sorgfältigen Abbildungen und einer wissenschaftlichen Bibliographie untermauert. Angeregt zu dieser Arbeit hatte Steiner das Gedicht „Das Nasobem“ von Christian Morgenstern.

Die wissenschaftliche Welt, aber auch das literarisch interessierte und informierte Publikum amüsierten sich köstlich, und das Buch bewies schlagend, daß auch seriöse Wissenschaftler mit viel Humor begabt sein können. Lediglich in der ehemaligen DDR wurde die Schrift geradezu „bierernst“ genommen und dementsprechend besprochen.

1987 erschien im selben Verlag von Karl Geeste der Titel „Stümpkes Rhinogradentia. Versuch einer Analyse“.²⁾ Im Vorwort heißt es da wörtlich: „Nun ist aber ein erklärter Witz kein Witz mehr. Wer sich also zu solch einem «Werk» äußert, darf nicht den Fehler begehen, die in ihm steckenden Scherze «erklären» zu wollen.“³⁾ Soweit also die „Wissenschaft“ vom Nasobem.

¹⁾ Harald STÜMPKE, (d. i. Gerolf STEINER), Bau und Leben der Rhinogradentia (Stuttgart 1961).

²⁾ Karl D. S GEESTE, Stümpkes Rhinogradentia. Versuch einer Analyse (Stuttgart 1987).

³⁾ GEESTE, Stümpkes Rhinogradentia 7f.

1995 kam ein Buch von Uwe Jochum auf den Markt, das den Titel „Die Idole der Bibliothekare“ trägt.⁴⁾ Dabei handelt es sich um eine mit beträchtlichem bibliographischem Aufwand erstellte Sammlung höchst manierterter Essays, deren gelegentlich auch geistreicher Inhalt gewiß der Unbefangenheit mancher Dilettanten zum Vergnügen gereicht. Kenner der Materie hingegen werden kaum Neues aus diesem Elaborat entnehmen können. Indes, wie oben schon bemerkt: „Nun ist aber ein erklärter Witz kein Witz mehr“, und eine zeitweilige Zitierung – das Wort Analyse wäre wohl fehl am Platz – darf die hier gemachten Scherze nicht auch noch erklären wollen. Wir kommen später darauf zurück.

Einführung

Es handelt sich hier um eine Thematik, die in zunehmendem Maße alle, wirklich alle Bibliotheken betrifft, alle Bibliothekare beschäftigen wird und muß und somit zu den großen Problemen, zu den aktuellen Herausforderungen unseres Standes gehört. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um Bestand, Erhalt und Fortdauer der Bibliotheken, ja um die Existenz des bibliothekarischen Berufs.

Unsere Aufzeichnung erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ist vor allem dazu gedacht, durch die Darstellung einzelner Krisenherde in Fachkreisen und möglichst auch in politischen Gremien – nicht nur kulturpolitischen, versteht sich – ein Problembewußtsein wach zu rufen, das die prekäre Situation der Bibliotheken unmißverständlich darlegt. Dabei lassen sich vielerlei Ursachen auffinden, aus denen sich wiederum zwei Schwerpunkte herauschälen, und zwar einmal äußere Notlagen und zum andern bibliotheksinterne Bedrohungen.

Äußere Zwänge

„Erst kommt das Fressen – und dann die Kultur“, so darf man in Abwandlung einer Sentenz von Bert Brecht angesichts der heutigen Bedrängnisse der Bibliotheken mit Fug und Recht konstatieren. Daß Bibliotheken über Geld- und Personalmangel klagen, ist nicht neu. Die jährlichen Haushaltsanforderungen, die Ablehnungen und die zögernden Teilgenehmigungen laufen nach einem festen Ritual ab. Die bibliothekarischen Beteuerungen, sich bis über die Schmerzgrenze hinaus einschränken zu müssen, um die notwendigsten Benutzerbedürfnisse auch nur annähernd erfüllen zu können, werden mit der ministeriellen Replik beschieden, der gesamte Bibliothekshaushalt sei eigentlich nur durch nicht vertretbare Kürzungen in anderen, sogar wichtigeren Sparten zu bestreiten. „Alle Jahre wieder!“ So weit – so gut.

Mehr oder weniger zähneknirschend haben sich die Bibliotheken damit abgefunden, nicht ohne gelegentlich neiderfüllt auf andere Bibliotheken zu schauen oder auch lauthals zu behaupten, das Budget der andern Bibliothek sei in Anbetracht des eigenen viel zu groß. (Beispiel: Aachen/Bonn im Hinblick auf Bielefeld/Bochum). Aber auch festsitzende Gewohnheiten schleifen sich ab, werden obsolet und mithin nicht weiter ernst genommen.

⁴⁾ Uwe JOCHUM, Die Idole der Bibliothekare (Würzburg 1995).

In den 60er Jahren, als in Nordrhein-Westfalen die Universitätsbibliotheken noch dem Kultusministerium unterstanden – das Wissenschaftsministerium gab es noch nicht – äußerte ein Ministerialrat des Finanzministeriums die Ansicht, das gesamte Kultusministerium sei kaum mehr als ein Briefkasten am Finanzministerium. Dieses Diktum kennzeichnet eine Einstellung, die sich bis in die jüngste Zeit fortgesetzt hat und der kontinuierlichen finanziellen „Aus-trocknung“ der Bibliotheken ganz erheblich Vorschub leistet. Dabei unterliegen die für Kulturpolitik verantwortlichen Personen oder Gremien überwiegend fachfremden, jedoch einflußreichen Kräften innerhalb der öffentlichen Hand. Noch gefährlicher stellt sich die heutige Situation der Bibliotheken dar, denn die leeren Staatskassen sind offenkundig. Sicherlich haben die Bibliotheken pflichtgemäß darauf reagiert, um ihren Aufgaben auch mit äußerster Sparsamkeit gerecht zu werden. Das Ausgabe- und Erwerbungsverhalten hat sich deutlich verändert, wobei die Aufgabenteilung zwischen einzelnen Bibliotheken keine geringe Rolle spielt. Die bibliotheksinterne Organisation und die Organisationsformen der Bibliotheken in den Universitäten – z. B. der Ablösung der antiken Zweigleisigkeit durch einschichtiges Bibliothekssystem (Gesamtbibliothek) gehören zu den sinnvollen Sparmaßnahmen, mit denen auf den Geldmangel reagiert wurde. Es gibt beim Überlebenstraining der Bibliotheken noch weitere Methoden, die hier im einzelnen nicht erwähnt werden können. Statt dessen wird auf andere Aspekte hinzuweisen sein.

Kultur und Bildung – und in diesen Umkreis gehören nun einmal auch die Bibliotheken – sind heute in aller Munde. Die Politiker schmücken sich vielfach damit und präsentieren stolz bei allen nur möglichen Gelegenheiten „ihre“ Kulturerrungenschaften. Bibliotheken werden vorgezeigt, besichtigt und dienen der Repräsentation und artistischer Selbstdarstellung bei öffentlichen Feierlichkeiten. Allerdings darf solcher Denkmals-Ehrgeiz nicht auch noch ärgerliche Kosten verursachen. Bundespräsident Herzog sagte in seiner Berliner Rede: „Bildung muß das Mega-Thema unserer Gesellschaft werden. Wir brauchen einen neuen Aufbruch in der Bildungspolitik, um in der kommenden Wissensgesellschaft bestehen zu können.“

Wie aber sieht die harte Praxis aus? In Deutschland ist Bildungs- und Kulturpolitik Sache der Länder und Kommunen, die eifersüchtig jede bundespolitische Aktion auf diesem Sektor abweisen. Wo aber sind denn umfassende bildungspolitische und bezahlbare Konzepte, die nicht durch Geldmangel und Haushaltssperren im Keim erstickt werden? Und auch die sparsamste Haushaltsführung stößt an ihre Grenzen, weil vielfach – aus welchen Gründen immer – die erforderlichen Gelder in andere Kanäle fließen und dort versickern. Gerade ein rigoroser Sparkurs müßte die spärlichen Finanzmittel gewissenhaft und sorgfältig verwenden und unterscheiden, was wichtig ist und was entbehrlich. Und in diesem Punkt sind massive Zweifel angebracht. Einige wenige Beispiele mögen dies erläutern.

Die Stadt Berlin bezuschußt z. B. das Projekt „Möglichkeiten und Grenzen des Arbeitseinsatzes von Eseln unter besonderer Berücksichtigung der Arbeitsergebnisse von Frauen am Beispiel zweier Regionen in Marokko“⁵⁾ mit DM 200 000. Dafür aber wurden kurz zuvor die Sachmittel für die Bibliothek des

⁵⁾ Joachim SCHÄFER, Die Diktatur der Bürokraten. Der Bürger: geknechtet, geknebelt, geschöpft. Mit einem Beitrag von Frank HAUBE (München 1997) 162.

John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin um 30% gekürzt.

Um eine Deckungslücke von DM 20 Mio im Haushalt zu schließen, plante die Stadt Bielefeld, die Landesgeschichtliche Bibliothek des Stadtarchivs – immerhin ca. 85 000 Bände – zu schließen und auch die Personalkosten weitgehend einzusparen. Endgültig ist noch nicht entschieden. Dafür wurde aber mit erheblichem Geldaufwand die Stelle eines „Fahrradbeauftragten“ (sic!) bei der Stadt eingerichtet und mit einem Beamten des gehobenen Dienstes (= in Österreich: B-Beamter) besetzt.

Am 31. März 1997 wurde Hamburgs älteste und wohl auch schönste öffentliche Bibliothek, die Bücherhalle A an den Kohlhöfen geschlossen. Im Ortsteil Langenkorn wurde an neuem Platz eine Bücherhalle eingeweiht, während fast gleichzeitig in den Randgebieten, wo sie besonders nötig wären, zwei Bibliotheken geschlossen wurden. Wahrlich eine ausgeklügelte Sparpolitik!⁶⁾

In Weimar, der künftigen Kulturhauptstadt, wird mit Recht über die finanzielle Notlage der Bibliotheken geklagt, deren Haushalte sich wahrlich in einer Trockenperiode befinden und wenig Ermutigung für die kommenden Jahre versprechen.

Den Vogel allerdings schießt die Stadt Dortmund ab. Die „kulturelle“ Atmosphäre wird am besten durch eine öffentliche Stellenausschreibung deutlich gemacht. Da wurde im Oktober 1990 für die Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek ein(e) Archivar(in) gesucht. Bei der Darstellung des Aufgabengebiets heißt es unter anderem: „Vorbereitung von Ausstellungen mit Autographen/innen“ (sic!) Die interne Stellenausschreibung ist gleichlautend. – Und diese Stadt- und Landesbibliothek wurde am 23. Juni 1996 in die Luft gesprengt. Zwar hatte man vorher noch die Bücher in Container verpackt und abtransportiert, aber ein anderes Domizil existierte nicht. Ein neues Bibliotheksgebäude wird derzeit an anderer Stelle errichtet, aber bis zur Fertigstellung stehen mehrere 100.000 Bände nicht zur Verfügung der Benutzer. Im übrigen wird die Kapazität der 1999 oder 2000 fertig werdenden Bibliothek deutlich geringer ausfallen und nicht alle ausgelagerten Bestände aufnehmen können. In Dortmund versteht man sich eben auf Bier besser als auf Kultur!

Diese Beispiele ließen sich noch seitenweise fortsetzen, und ein Blick in das Sonderheft von „Buch und Bibliothek“ zum Bibliothekskongreß 1997 bestätigt, daß der Verfall des deutschen Bibliothekswesens noch keineswegs abgeschlossen ist.

Allerdings gibt es auch Anzeichen dafür, daß diese Situation nicht auf Deutschland beschränkt, sondern gesamteuropäisch ist. Die schwedische Zeitung „Dagens Nyheter“ berichtet, daß die Gemeinden die öffentlichen Bibliotheken schließen. Bei der British Library wurde der Etat für die laufenden Kosten radikal zusammengestrichen, viele Neuerscheinungen können nicht gekauft, und was erworben wird, kann nicht mehr katalogisiert werden. Erfahrene Kuratoren gehen in Frühpension, und ihre Stellen werden nicht oder mit schlechter qualifizierten Kräften besetzt. In Wien wirbt der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek öffentlich, d. h. im Fernsehen, um finanzielle Unterstützung, nur um die notwendigsten Restaurierungsarbeiten an unersetzlichen Zimelien durchführen zu können. Auch diese Beispiele ließen sich vermehren.

⁶⁾ Die Zeit v. 7.3.1997.

Natürlich kann man noch mehr Geld sparen, wenn man, wie in Nordrhein-Westfalen geschehen, versäumt bzw. unterläßt, das sogenannte „Stammheim-Missale“, ein Hauptwerk romanischer Buchmalerei in Deutschland, auf die Liste der geschützten Nationaldenkmäler zu setzen. So ging denn auch diese kostbare Handschrift an das Getty-Museum in Kalifornien, weil ein Ministerpräsident die Kaufsumme zwischen 10 und 20 Millionen DM nicht glaubt verantworten zu können.

Die Kulturhoheit ist, wie oben bereits vermerkt, Sache der Länder, der Kommunen. Doch wer ist wirklich zuständig? Wer, d. h. welche Personen tragen eigentlich die Verantwortung und verfügen auch noch über erforderliche Kompetenz? Wer bestimmt also über Sein oder Nichtsein der Kultur? Und unbestritten ist, daß Bibliotheken – noch! – integrierender Bestandteil der Kultur sind. Bestand, Ausbau und Fortdauer der Bibliotheken stehen auf dem Spiel. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Kulturpolitik der einzelnen Länder höchst unterschiedlich und beispielsweise in Bayern und Baden-Württemberg erheblich effizienter als in Nordrhein-Westfalen und Hessen gehandhabt wird. Aber: „Unter Blinden ist der Einäugige König“

An dieser Stelle ist einmal darauf hinzuweisen, was in Deutschland alles unter Kultur subsummiert wird und ob die Staatskassen wirklich so leer sind, wie ständig beklagt wird. Dabei stößt man auf ganz erstaunliche Resultate. Gewiß kann hier nicht das gesamte Ausmaß des Subventionsmißbrauchs dargestellt werden; einige Proben müssen genügen.

Das oben erwähnte Buch von Schäfer und Hauke bietet eine Fülle von Beispielen hemmungsloser Geldverschwendung für Scheinprojekte, entbehrliche Aufträge, unsoziale Vorhaben, staatsfeindliche Zielsetzungen u. dgl. Die Monita der Rechnungshöfe werden als unerheblich abgetan, und wer dann immer noch keine Ruhe gibt, wird als Frauenfeind, faschistoid, ewig-gestrig u. ä. abgestempelt. Wer jedoch derartige Zustände auch noch publiziert, macht sich als Tabu-Verletzer verdächtig.

In Berlin gibt es z. B. einen selbstverständlich subventionierten Verein mit dem Namen „Arbeitskreis Staatsknete“⁷⁾ Es existieren Subventionen für die Hafestraße in Hamburg⁸⁾, Subventionen für Blockade-Trainingslager⁹⁾ oder etwa jährlich 200.000 DM für ein Frauenkulturhaus im Stadtteil Bogenhausen von München¹⁰⁾, wo die Vorführung von „Lesben-Sado-Maso“-Videos zum Programm gehört. Die Angaben ließen sich beliebig perpetuieren.

Spätestens hier wird man erneut auf die Frage gestoßen: „Wer bezeichnet was als Kultur?“ und: „Warum gibt es für Bibliotheken keine Lobby?“ Am 6. Juni 1997 wurde in Berlin der deutsche Filmpreis vergeben und das Filmband in Gold und die Filmbänder in Silber verliehen. Wegen der vom Finanzminister verhängten Haushaltssperre gab es bei Gold „nur“ DM 900 000 und bei Silber „nur“ je 700 000 Mark, während die Einzelauszeichnungen unverändert jeweils 20 000 Mark betragen. Der Bundesinnenminister verkündete laut und deutlich, die Kultur werde nicht gekürzt. Kultur? Jedenfalls hat die Filmförderung keine Beschränkungen zu befürchten. Wer denkt hier nicht sofort an Juvenals Ausspruch „Panem et circenses?“

⁷⁾ SCHÄFER, Die Diktatur der Bürokraten 161.

⁸⁾ SCHÄFER, Die Diktatur der Bürokraten 182ff.

⁹⁾ SCHÄFER, Die Diktatur der Bürokraten 188f.

¹⁰⁾ SCHÄFER, Die Diktatur der Bürokraten 207f.

Es kann nicht übersehen werden, daß auch heute noch Geld in Hülle und Fülle vorhanden ist. Die Verteilung erfolgt aber offenbar überwiegend und reichlich an solche Einrichtungen und Personen, die über mächtige Interessengruppen verfügen, keinem Rechtfertigungszwang unterliegen. Bibliotheken gehören ganz offensichtlich nicht zu den Privilegierten, und ihre Lobby schwindet, weil mit Bibliotheken eben keine bei den Politikern so beliebte „Highlight-Kultur“ zu bewerkstelligen ist.¹¹⁾ Muß das so bleiben?

Bibliotheksinterne Hemmnisse

Es wäre zu einfach, wollte man die heutige Notlage, alle Kalamitäten auf die Obrigkeit schieben und im übrigen die Hände in den Schoß legen und abwarten nach dem Motto des kleinen Moritz: „Meine Mutter ist schuld, wenn ich eine Lungenentzündung bekomme, warum hat sie mir keinen Mantel angezogen?“ Sicherlich sind Kenntnisse und Wissen über Bibliotheken bei den für den Kulturretat Verantwortlichen vielfach schmal und lückenhaft, und gewiß fehlt ihnen oftmals der Sinn für komplexe Kulturzusammenhänge. Es gibt da Beispiele, die einer gewissen Komik nicht entbehren.

Aber, so muß man leider konstatieren, auch die Bibliotheken müssen sich erhebliche Versäumnisse vorwerfen lassen. Das gewiß respektable Image des fleißig und im stillen arbeitenden Buchgelehrten wird nie die Aufmerksamkeit der großen Menge auf sich ziehen, und – so viel steht fest – es genügt auch bei weitem nicht bzw. nicht mehr. Fleiß und Sachkenntnis vorausgesetzt, müssen die Bibliothekare nach außen treten und sowohl dem Staat als auch der Öffentlichkeit klar machen, daß eine Kultur ohne Bibliotheken keine Grundlage hat und ihren Namen nicht verdient.

Was aber geschieht wirklich? Zunächst entfaltet sich – wie könnte es in Deutschland anders sein – eine geradezu fieberhafte Vereinstätigkeit. Da gibt es im deutschen Bibliothekswesen, d. h. im Grunde für einen einzigen Beruf, zahlreiche Vereine bzw. Verbände, deren kulturpolitische Wirkungslosigkeit in Erstaunen versetzt und von denen hier einige aufgezählt werden sollen:

1. BDB = Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände
2. DBV = Deutscher Bibliotheksverband e. V.
3. BBA = Bundesverein der Bibliotheksassistenten/innen und anderer Mitarbeiter/innen an Bibliotheken e. V.
4. VBB = Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken
5. VDB = Verein Deutscher Bibliothekare e. V.
6. VdDB = Verein der Diplombibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken und – als Einrichtung der BDB
7. DBI = Deutsches Bibliotheksinstitut
8. ekz = Einkaufszentrale für Bibliotheken GmbH
9. BA = Bibliothekarische Auslandsstelle

Die Nrn. 2–9 sind zwar in Nr. 1 vereinigt, führen aber ein nicht geringes Eigenleben. Innerhalb dieser Gruppierungen finden sich reichlich Sektionen, Kom-

¹¹⁾ Jürgen SEEFELDT, Zwanzig Provokationen und Denkanstöße zur Lage der öffentlichen Bibliotheken. In: Buch und Bibliothek. Sonderheft zum Bibliothekskongreß in Dortmund (1997) 62–65.

missionen, Arbeitsgruppen u. a. m., deren unbestreitbar emsige Bemühungen im Laufe mehrerer Dezennien den Bibliotheken zugute kommen werden, aber zum jetzigen Zeitpunkt greifbare Ergebnisse vermissen lassen. Darüber hinaus gibt es noch zahllose regionale Verbände wie z. B. den Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, den Verband Ostwestfalen-Lippe = OWL und so weiter.

Es muß doch erlaubt sein, die Frage zu stellen, warum all diese Vereine, Verbände, Verbünde so wenig erreichen. Allein die spektakulären Erfolge der sog. „Filmkultur“ beweisen doch das Vorhandensein reichlicher Geldmittel. Wann interessieren sich die Politiker endlich auch für uns? Wie oft ist denn vorgekommen, daß im Bundestag oder in einem Landtag Aufgaben, Sinn, Verdienste der Bibliotheken thematisiert wurden? Trifft vielleicht der böse Ausspruch zu: „Das Parlament wird immer leerer, ist aber immer voller Lehrer?“ Wenn dem so ist, wäre es erst recht die Aufgabe der Verbände, sich nachdrücklicher zu artikulieren.

Was aber geschieht wirklich? Außer dem gelegentlichen Briefwechsel mit einem Politiker und mageren Berichten über sog. „Lobby-Arbeit der BDB“ tut sich wenig Entscheidendes. Im wesentlichen verwalten sich die Vereine selbst und stellen sich auf den „regelmäßigen“ Kongressen selbst dar. Da gibt es Satzungsänderungen, um Vereinsnamen zu veranschaulichen, das Hochschulbibliothekszentrum (HBZ) des Landes-Nordrhein-Westfalen veranstaltet mehrtägige Seminare z. B. „Rhetorik für Frauen“, „Kommunikations- und Schlagfertigkeitstraining“, „Sprache und Körpersprache“ u.s.w. Im Rahmen von Bibliothekskongressen und Bibliotheca erfolgt ein Erfahrungsaustausch lesbischer Bibliothekarinnen und Dokumentarinnen, wobei die Stiftung eines Lesbenliteraturpreises geprüft und eine stärkere Vernetzung dieser Frauen gefordert wird.¹²⁾ Und bei all diesen „Wichtigkeiten“, die natürlich auch Geld verschlingen, wird beklagt, daß die Bibliotheken zu wenig Beachtung finden und nicht ausreichend genug Unterstützung erfahren. Kein Wunder!

Zudem ist äußerst fraglich, ob es gelingt, den Parlamenten, den Verwaltungen, den Geldgebern und Sponsoren, ja selbst Universitäten klarzumachen, daß oder ob eine „Bibliothekswissenschaft“ als Fach, als Disziplin überhaupt existent ist. In den Jahren 1977–1979 entstand bereits eine heftige Kontroverse über diesen Begriff, wenn auch keine endgültige Lösung.¹³⁾ 1973 wurde in Köln ein Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft eingerichtet und einige Jahre später ersatzlos eingefroren. Und schon damals fragte man sich, wer schon gern eine „Wissenschaft“ studiert, mit deren Abschlußexamen man durchaus keine hinreichende Bibliotheksqualifikation, keine Laufbahnberechtigung erwirbt.

In diesem Zusammenhang muß auch das Institut für Bibliothekswissenschaft (IB) der Humboldt-Universität zu Berlin erwähnt werden. Ohne in die Diskussion um Auflösung oder Erhaltung des Instituts eingreifen zu wollen, erhebt sich erneut die Frage: „Gibt es eine Bibliothekswissenschaft?“ Ist sie wirklich vorhanden, so dürfte es doch nicht so schwer, ja fast unmöglich sein, dies den zuständigen Stellen, d.h. Politikern, Ministerien und Kommunen klarzumachen und entsprechende Kompetenzen und Mittel einzufordern und zu erhalten. Ist

¹²⁾ Bibliotheksdienst 31 (1997).

¹³⁾ Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt. NF 27, 28 u. 29.

aber das Bibliothekswesen keine Wissenschaft, was sehr viel wahrscheinlicher ist, so stellt sich z. B. das o. g. Institut als eine kostspielige Einrichtung des l'art pour l'art dar, als Beschäftigungstherapie für sonst nicht gebrauchte Bibliothekare, wird nie die gewünschte Anerkennung finden und ist für eine Bibliothekslaufbahn entbehrlich. In jedem Fall wäre es besser, sich auf die eigentlichen Aufgaben, Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Bibliotheken zu besinnen und zu konzentrieren und sich nicht in zahllose und vielfach überflüssige Aktivitäten zu verzetteln. Ein Geldgeber wird allerdings nicht mit larmoyanten Klagen über den Untergang des kulturtragenden Bibliothekswesens zu überzeugen sein, sondern nur mit harten, unangreifbaren Fakten und Statistiken, die den komplexen Erfordernissen der Bibliotheken und des Wissenschaftsbetriebes gerecht werden. Und dazu gehört eine konzertierte Aktion von Universitäten, Instituten, Kultureinrichtungen der Länder und Kommunen und schließlich auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wo bleibt sie?

Als wenig hilfreich für unsere Situation erweisen sich auch die zahlreichen Expektorationen zu diesem und ähnlichen Themen im Internet, dem modernen Kurzzeitgedächtnis. Was tummelt sich da nicht alles herum, und es wird deutlich, daß es den dort Agierenden samt und sonders weitgehend an ernsthafter und effektiver Arbeit gebricht. Als Glück muß man es ansehen, daß diese Art bibliothekarischer „Outings“ und Profilierungsneurose von höheren Stellen – bisher noch – nicht zur Kenntnis genommen wird.

Hierher gehört auch, und damit sei auf den Anfang des Beitrags hingewiesen, das Buch von Uwe Jochum. Gewiß ist das Niveau besser als bei den Internet-Surfern, aber besonders nützlich für die Probleme der Bibliotheken scheint es kaum. Schlechterdings wird hier alles in und um die Bibliothek in Frage gestellt bzw. relativiert, zuweilen sogar mit Witz. Für den derzeitigen Stand der Dinge im Bibliotheksbereich ist es aber weder brauchbar noch gar zielführend. Und am Schluß heißt es wörtlich: „So wenig wie Geld selbst etwas wert ist, so wenig sind es Bücher. Der in den Bibliotheken vorhandene «Bücherschatz» wird mehr und mehr zu einer Schimäre, die durch die Inflation von Gedrucktem vertrieben wird. Zurück bleibt statt sagenhaften Reichstums nur noch wertloses Papier.“¹⁴⁾ Hier hat der Autor vergessen, aus Goethes Brief an Charlotte von Stein vom 4. Dezember 1877 zu zitieren, wo es heißt: „Schließlich wirds also den Weg alles Papiers gehn!“¹⁵⁾

Mut zum Ungewohnten

Nun soll ja ein Festschriftenbeitrag weder einen düster-pessimistischen Stoff vermitteln noch quasi „rosarote Zuckerwatte“ anbieten. Beides würde dem Geehrten wenig Freude bereiten und der Sache kaum dienlich sein. Gleichwohl entspricht das eher negative Erscheinungsbild im heutigen Bibliothekswesen den Tatsachen. Aber gerade dann, wenn man die Realität erkennt und um die Ursachen weiß, eröffnen sich am ehesten Auswege aus dem Dilemma, Lösungsmöglichkeiten. So ist nicht zu übersehen, daß es erfreulicherweise auch positive Aspekte gibt, und nicht erst seit kurzem. Die permanenten Appelle aus den eigenen Reihen haben Bewegung in die Bibliothekslandschaft gebracht. Wenn

¹⁴⁾ JOCHUM, Idole 145

¹⁵⁾ Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe Bd 1, 242

auch solche „Mahnungen zum Aufbruch“ nicht immer zu konkreten Ergebnissen führten, so haben sie doch Anstöße gegeben, selbst produktiv zu werden. Man ist gewillt, sich unbequemen Anforderungen zu stellen und sich auf zukünftige einzulassen. Sicherlich sind die Ergebnisse nicht spektakulär, beweisen aber, daß Bibliothekare trotz ihrer immer noch eher an tradierten unverrückbaren Regelwerken orientierten Ausbildung gelegentlich doch imstande sind, unkonventionelle Denkmodelle zu entwickeln und daraus Brauchbares für den bibliothekarischen Alltag zu schaffen.

Der Mut zum Ungewohnten wird uns auch lehren müssen, erfinderisch zu werden und diese Eigenschaft noch wesentlich auszubauen. Dabei sollte man auch nicht davor zurückschrecken, mit scheinbar geringfügigen Aktionen zur Verbesserung der Situation beizutragen. Öffentlichkeitsarbeit, Marketing, Werbung, Fundraising usw. waren zwar kein Bestandteil der Ausbildung zum höheren oder gehobenen Dienst, aber trotzdem gab und gibt es gerade hier Initiativen, die mit zunächst bescheidenen Mitteln schon Erfolge aufweisen können. Gewiß sind z. B. sog. Bücherbasare zugunsten der Bibliothek nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber immerhin läßt sich hier von kleiner Ursache und großer Wirkung sprechen.

So hat ein Bielefelder Student, vielleicht angeregt durch solche Bücherbasare, seine Vision einer virtuellen Bibliothek – ein Begriff, den wir selbst ja längst griffig parat haben – auf einem Video veröffentlicht, allerdings ganz ohne uns Bibliothekare, mit dem Ergebnis einer Prämierung für den Film und mit guten Aussichten für ihn selbst zum Studium an einer Filmhochschule in den USA. Wir selbst haben uns zwar auf den Weg begeben, um dem Fortschritt der Technik standhalten zu können, wir hantieren mit CD's, und das Surfen im Internet ist uns geläufig; aber diesen Weg konsequent fortzusetzen, fehlt uns vielfach die Phantasie. So wurde das Video des Studenten übrigens unter rein filmischen Aspekten angefertigt, und es ist erstaunlich, daß man überhaupt ein Thema wie die elektronische Fernleihe für interessant befand und in die Zukunft – natürlich mit Robotern etc. – projizierte.

Gewiß geht die Vorstellungskraft des Studenten über unsere hinaus, und es ist fraglich, ob wir die Zukunft, wie in diesem Film dargestellt, wirklich einholen bzw. ob uns diese Zukunft ereilt. Aber wir können mit Genugtuung feststellen, daß schon ein wenig im Sinne des Filmes zukunftsorientiert gearbeitet wurde, wiewohl Betroffenheit und Nachdenklichkeit angebracht sind. Hier wird nämlich – sogar von einem Außenstehenden – demonstriert, daß wir uns bei allen Alltagsgeschäften neuen, unorthodoxen Vorstellungen nicht verschließen dürfen. Betrachtet man übrigens aus rein bibliothekarischer Sicht dieses Video und nicht unter artifiziellen, filmischen Aspekten, so ist bemerkenswert, daß trotz aller Zukunftsvisionen gedruckte Bücher zwar zuerst digitalisiert, dann aber letztlich wieder analog, real für das Studium zur Verfügung stehen.¹⁶⁾

Ideenreichtum – Eigeninitiative – Strategien

Was ist also angesichts zunehmender Haushaltssperren und sinkender Erwerbsetats zu tun? Welche Möglichkeiten sind uns im Rahmen der Haushalts-

¹⁶⁾ Steffen F. KAMINSKI u. Aaron C. SCHEER, Fernleihe. Video, Medienlabor des Audiovisuellen Zentrums der Universität Bielefeld. Betreuer: Günter LEUPOLD (1996).

und anderer Richtlinien gegeben? Vielfältige, wie uns, ob im Inland oder Ausland, immer wieder demonstriert wurde. Es sei nur einmal an die langjährige Praxis erinnert, sich ein Renommee durch Workshops, Symposien usw. zu verschaffen, die ohne die „freundliche Unterstützung“ wohlgesonnener, mehr zufälliger Gönner nie zustande gekommen wären. Etwas verschämt trauten wir uns immerhin, deren Namen in den obligatorischen Tagungsberichten anschließend mit aufzuführen, und seit eh und je ist selbstverständlich, für überlassene Büchersammlungen Schenkungsurkunden auszustellen. Das war aber schon alles. Mittlerweile sind wir soweit, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen. Das heißt: Sponsoring, Mäzenatentum, Fundraising sind längst keine Tabubegriffe mehr. Im Gegenteil. Sie werden in den Fachkreisen offen und sachlich diskutiert. Hier einige Beispiele: In Zeiten der Geldnot wurde durch öffentliche Bibliotheken die Notwendigkeit erkannt, diese Thematik in ein Weiterbildungsprogramm aufzunehmen (1996 und Fortsetzung 1997). Die Lehrgangsinhalte zeichneten sich durch scheinbar „bibliotheksfremde“ Stoffe wie „Partnersuche, Kontaktaufnahme und -suche, Gesprächstraining“ aus, aber wohlgerne, Suche nach seriösen Bibliothekssponsoren. Bei der praktischen Umsetzung des Lehrstoffs ergab sich laut Bericht zuvörderst ein dringender Aufklärungsbedarf im Hinblick auf die erhofften Geldgeber. Im ersten Durchgang war der Vertreter einer großen Partei zu überzeugen, der dann die Kontakte zur Telekom und einem ortsansässigen Optiker herstellte. Die Überzeugungsarbeit gelang, und nach Monaten fand ein Ortstermin in der Bibliothek statt. Der Pressesprecher der Telekom zeigte sich beeindruckt von der „modernen, gut bestückten Ausstattung“ Zitat weiter: „Seine Erwartung an Bibliotheken war antiquiert.“ Wozu hat das hartnäckige Engagement der Kollegen geführt? Erstens zu einer, für ein Unternehmen wie Telekom zugegebenermaßen geringen, für die betreffende Bibliothek aber wichtigen Spende für die Mitfinanzierung einer CD-ROM-Station. Zweites Ergebnis: Der ortsansässige Optiker begeisterte sich für die „Gedankenkombination Lesen – Brille – Bücherei“ Es wurde diesem „eine Werbegemeinschaft bei Übernahme der Kosten für die Leseausweise“ angeboten und ein Vertrag für 3000 Ausweise über einen Zeitraum von drei Jahren (mit Verlängerungsmöglichkeiten bei Bedarf) vereinbart. Es war dies zwar kein aufsehenerregendes Resultat, aber doch immerhin der Anstoß für eine neue Richtung.¹⁷⁾

Nun denken wir notgedrungen in anderen Größenordnungen. Beim Bedarf für Bereitstellung von Basisinformation, seien es Bücher oder Datenbanken, bis hin zu Hard- und Software und der Befriedigung dieses Bedarfes besteht allerdings die gleiche Situation. Deshalb gibt es keinen Anlaß, Aktionen wie die oben beschriebenen naserümpfend oder mitleidig lächelnd abzutun. Und daß wir uns nicht mehr scheuen müssen, zu ähnlichen Mitteln zu greifen, haben uns Kollegen an verschiedenen Hochschulbibliotheken vorexerziert, mit Erfolg! Wiederum sei nur ein Beispiel zitiert, das den in diesem Umfeld trotz aller Reglementierung für uns freien, nutzbaren Spielraum bezeichnet. In konventionell

¹⁷⁾ Nicole SCHEIBEL, Spenden, Sponsoring, Mäzenatentum. Eine Weiterbildung und ihre praktischen Erfolge; Freya RICKERT: Sponsoring-Partner Telekom. in: Achim; Ingrid HINRICHSSEN, Leseausweise vom Optiker in Ottersberg. In: BuB, 49, 1997, 7/8. Sponsoring für Bibliotheken? FU Berlin, Referat Weiterbildung; DBI. Fortbildungsprogramm September 1997. In: Bibliotheksdienst 31 (1997) 7.

denkenden Berufskreisen hat dies hoffentlich nicht nur für Aufsehen, sondern auch für Belebung, für „innovatives“ Handeln gesorgt.

„Werbung von Sponsoren über das Internet. Ein Versuch an der Bibliothek der Universität Konstanz.“ Dies der Titel eines Berichts über ein offensichtlich gelungenes Experiment zur Literaturbeschaffung auf neue Art. Die Betreiber dieses Unternehmens erklären: „Die Zeiten haben sich geändert, so daß vermehrt versucht werden muß, Erwerbungen auf andere Weise zu finanzieren, als ausschließlich durch die Zuweisungen der Unterhaltsträger. Dabei geht es um die Finanzierung vieler möglicher Bedürfnisse der Bibliothek“ „So befaßten wir uns zunächst damit, im Einzelfall Förderer zu finden, um diese oder jene wertvolle, teure und aus Eigenmitteln nicht bezahlbare Publikation erwerben zu können“ Die Ziele der Unternehmung werden klar benannt: „Wir wollen den Sponsoren etwas zum Sponsorn anbieten, ihnen die Entscheidung aber überlassen, ob sie dieses oder jenes Werk mitfinanzieren wollen wir wollten auf diesem Weg mehr Sponsoren erreichen“ Was wurde erreicht? Es fanden sich Förderer, die großzügig dazu beigetragen haben, daß eine Konstanzer Handschrift aus dem Jahre 1417, eine Flugschrift von 1525 sowie eine Sammlung mit antiker Kleinkunst aus Kleinasien, Syrien und Zypern erworben werden konnten – ohne diese „Finanzspritze“ für die Bibliothek unerschwinglich. Unverhohlen wirbt die Bibliothek der Universität Konstanz in Folge via Internet, bemüht sich um weitere Sponsoren, benennt auch präzise ihre Erwerbungsünsche. Die Homepage der Bibliothek im August 1997 listet nicht nur die Förderer auf, sondern teilt unmißverständlich mit: „Unser Wunschobjekt, für das wir noch Sponsoren suchen – Das Buch der Welt. Faksimile-Ausgabe der Sächsischen Weltchronik.“¹⁸⁾

Strategien sind nötig, und auch Utopien sind längst nicht mehr nur erlaubt, nicht nur erwünscht, sondern sogar ausdrücklich gefordert. Zum Abschluß dieses Beitrags daher eine kritische Anmerkung. „Das Geld liegt auf der Straße“ sagen wir, „heben wir es auf“ Dazu bedarf es gar nicht total revolutionärer Ideen, wie uns Kollegen im In- und Ausland ständig vor Augen führen. Große, im Vergleich zu unseren herkömmlichen Erwerbungssetats enorme Summen sind nach wie vor besonders in den Programmen der EU für Bibliotheken europaweit vorhanden. Gelder werden über Sonderprogramme der Ministerien weiterhin bereitgestellt oder z. B. in Deutschland von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Da und dort wurden und werden die Mittel reichlich ausgeschöpft, und es entstanden dank dieser Hilfe praktikable, nachnutzungsfähige Systeme, Verfahren aller Art, Projekte wie retrospektive Katalogisierung, elektronische Dokumentenlieferung, OSI-Normen in Bibliotheksanwendungen etc. Es ist bekannt, daß dies alles gefördert wurde und wird. Der Einfall für die Beantragung von Geldern für Vorhaben muß so genialisch gar nicht sein. Unseren „normalen“ Haushalt können wir hierüber zwar nicht aufstocken, nicht einfach davon wie üblich Bücher kaufen. Es bedarf schon einer Vorausschau, und man muß halt „über den Zaun gucken“ Dabei darf nicht geleugnet werden, daß einige der teuer bezahlten, ambitionierten Projekte gescheitert sind, weil sie zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung entweder überholt waren, entgegen den Erwartungen sich als nicht einsetzbar erwiesen, schlichtweg in der Bibliotheksöffentlichkeit

¹⁸⁾ Klaus FRANKEN u. Günther RAU, Werbung von Sponsoren über das Internet. Ein Versuch an der Bibliothek der Universität Konstanz. In: Bibliotheksdienst 31 (1997) 3.

nicht bekannt oder nicht zur Kenntnis genommen wurden. Mit Rückschlägen und finanziellen Verlusten ist allerdings auch zu rechnen. Aber wie überall heißt es: Ohne Risiko kein Erfolg. Ungeachtet dessen sollen alleine durch das EU-Programm (jetzt das 4. Forschungsrahmenprogramm 1994–1998) erneut ca. 10 Millionen ECU = ca. 18 Millionen DM zur Verteilung kommen. Die Berichterstattung zum 2. Nationalen Informationstag vermerkt „... das starke Interesse der Gemeinschaft an innovativen, praxisorientierten Telematikprojekten und -anwendungen, die einen realen Bedarf befriedigen und daher auch die Gewähr bieten, nach Ende der Projektarbeit als Vorzeige-Demonstrationsanwendungen weitergeführt zu werden.“ Gleichzeitig wird auf das Unvermögen vieler Bibliotheken hingewiesen, die sich schwer tun, die Anforderungen der sog. Aktionslinien des EU-Programms zu erfüllen. „Häufig sind sie (die Bibliotheken) vorrangig damit beschäftigt, trotz finanzieller Restriktionen wenigstens die bestehenden technologischen Möglichkeiten zur Anwendung zu bringen. Für aufwendiges Erkunden und Erproben technologischer Innovation scheint da nur noch wenig Kapazität und Potential – auch wenn die grundsätzliche Bereitschaft hierfür gegeben sein dürfte.“¹⁹⁾ In der Realität genügt es vielerorts, das in den Köpfen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vorhandene Potential freizusetzen. Erstaunlich oft gelingt es, auf diesem Wege nicht nur den gängigen Bibliotheksbetrieb aufrechtzuerhalten, sondern darüber hinaus neue Dienstleistungen zu kreieren, die auf nationales, ja sogar internationales Interesse stoßen.

Ausblick

In einem Festschriftbeitrag, der nur einen begrenzten Raum zu beanspruchen hat, kann man unmöglich die Gesamtsituation der Bibliotheken erschöpfend behandeln. Dies war auch nicht beabsichtigt. So wurde z. B. der ebenso wichtige wie ausgedehnte Sektor Personal nicht berücksichtigt, obschon gerade hier die Bibliotheken unter einer mehr als kurzfristigen und restriktiven, von oben verordneten Personalpolitik zu leiden haben. Hier wird ganz offensichtlich am falschen Ort gespart, und wenn nicht bald eine entscheidende Änderung, eine völlige Umkehr erfolgt, werden sich üble Folgen einstellen. Aber dies wäre das Thema für eine gesonderte Darstellung.

Es sollten vielmehr einerseits schonungslos Schwächen, Fehler, Ungereimtheiten, Mängel und Unzulänglichkeiten in und mit den Bibliotheken aufgezeigt und andererseits auf Lösungsmöglichkeiten und neue Wege zur Behebung dieser Übel hingewiesen werden. An den Schaltstellen der Macht muß klar werden, daß Abbau und Niedergang der Bibliotheken die Gesamtkultur unweigerlich in eine Katastrophe münden läßt. Wir alle sind aufgerufen, solches zu verhindern. Die Lage ist ernst, aber noch nicht hoffnungslos!

¹⁹⁾ Achim OSSWALD, 2. Nationaler Informationstag zum EU-Bibliotheksprogramm in Stuttgart. In: Bibliotheksdienst 31 (1997) 2; Daniela HERMANN: Neues von EBLIDA. In: Bibliotheksdienst 31 (1997) 7 (5. Rahmenprogramm).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [63-64](#)

Autor(en)/Author(s): Bonneß Elke, Heim Harro

Artikel/Article: [Bibliothek am Abgrund - Periculum in mora 21-32](#)